

Projekt „Vorbilder“

Ergebnisbericht für das Lehrforschungsprojekt „Erfolgsgeschichten des Ankommens“

Alexander-Kenneth Nagel

Inhalt

Ausgangspunkt und Rahmen	1
Anlage und Ablauf des Projekts	1
Erfolg: Definitionsversuche	4
Zentrale Ergebnisse	5
Beschreibung der Stichprobe	5
In Sicherheit, oder:	6
Bildung	6
Arbeit	8
Kontakt zu Einheimischen (soziale Integration)	10
Kontakt mit anderen Migrant*innen (Diaspora-Integration)	11
Hürden	13
Unterstützungsstrukturen	15
Individuelle Faktoren für Erfolg	18
Religion	19
Geschlechterrollen	21
Fazit und Empfehlungen	22
Anhang: Dimensionen des Erfolgs	25

Ausgangspunkt und Rahmen

In den vergangenen Jahren hat eine große Anzahl von Menschen aus unterschiedlichen Ländern in Deutschland Zuflucht vor Verfolgung und wirtschaftlicher Not gesucht. Soziale Träger und die Zivil-gesellschaft bemühen sich darum, die Geflüchteten beim Ankommen zu unterstützen. Das Lehrforschungsprojekt „Erfolgsgeschichten des Ankommens“ zielte darauf ab, durch qualitativ-empirische Forschung die Bedingungen für eine erfolgreiche Integration und Teilhabe geflüchteter Menschen besser zu verstehen und diese Erfolgsgeschichten breiter bekannt zu machen.

Das Projekt wurde im Zeitraum vom Oktober 2019 bis Oktober 2020 in Kooperation zwischen dem Mehrgenerationenhaus Burgdorf (im Folgenden: BMGH) und dem Lehrstuhl für sozialwissenschaftliche Religionsforschung an der Universität Göttingen durchgeführt. Der Lehrstuhl hat einen Forschungsschwerpunkt im Bereich Migration, Flucht und Religion. Dementsprechend richtete sich das Projekt an Studierende der Sozialwissenschaft, der Religionswissenschaft sowie der Europäischen Ethnologie mit Interesse an Migrationsthemen. Die gemeinsame Arbeit umfasste die sozial- und kulturwissenschaftliche Definition "erfolgreicher" Integration und Teilhabe, die Konzeption eines Interviewleitfaden sowie die eigenständige Durchführung, Transkription und Analyse teilstrukturierter Interviews mit Geflüchteten. In einem zweiten Schritt sollten die Ergebnisse des Projekts in Form einer Poster-Ausstellung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Dieser Ergebnisbericht informiert über den Ablauf des Lehrforschungsprojekts und trägt in (hoffentlich) allgemeinverständlicher Art und Weise zentrale Ergebnisse unserer Arbeit zusammen. Aufgrund der Corona-Pandemie war

die öffentliche Präsentation in Form einer Ausstellung leider nicht mehr möglich. Diese Lücke soll die vorliegende Dokumentation, zumindest teilweise schließen. Am Anfang stehen einige Vorbemerkungen zur Anlage und zum Ablauf der Lehrforschung (Abschnitt 2), gefolgt von einem kurzen Abriss zur Konzeption und Operationalisierung, also der Übersetzung der Konzepte in ein konkretes empirisches Forschungsdesign (Abschnitt 3). Den Hauptteil bildet der eigentliche Ergebnisbericht (Abschnitt 4). Der Bericht schließt mit einem knappen Fazit zu den wichtigsten Erkenntnissen und einigen Empfehlungen für die Flüchtlingshilfe auf kommunaler Ebene.

Schon an dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die dieses Projekt ermöglicht haben. Dazu gehört zunächst das Mehrgenerationenhaus Burgdorf, vor allem in Gestalt seiner Koordinatorin Ursula Wieker und ihrer Tochter Marlene Wieker. Beide haben die Lehrforschung auf vielfältige Art und Weise unterstützt, z.B. durch logistische und organisatorische Hilfestellung bei der Ansprache von Interviewpartnern und Übersetzer*innen. Dazu gehören ferner den vielen Interviewpartner*innen, die einen Teil ihres Wochenendes geopfert haben, um ihre Geschichte zu erzählen und unsere vielen Fragen zu beantworten. Und dazu gehören schließlich die 14 Studierenden, die die eigentliche Forschungsarbeit erledigt haben und auch dann noch motiviert bei der Sache waren, als die Corona-Krise ihnen so manchen Plan durchkreuzt hatte.

Anlage und Ablauf des Projekts

Nach intensiven Vorgesprächen hat das Lehrforschungsprojekt im Wintersemester 2019/20 seine Arbeit aufgenommen. Allgemein gesprochen ist ein Lehrforschungsprojekt eine Lehrveranstaltung, in der Studierende unter Anleitung erfahrener Forscher*innen ein eigenes

abgeschlossenes Forschungsprojekt durchführen. Der Grundgedanke ist, dass man sich die Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens am besten anwendungsorientiert an einem konkreten Beispiel aneignen kann. Im sozialwissenschaftlichen Bereich gehören dazu in der Regel eine gemeinsame Leitfrage, die gemeinsame (oder auch arbeitsteilige) Erhebung und Auswertung von Daten sowie die Erstellung eines Forschungsberichts. Im Einzelfall kommen ergänzend andere Formen der Veröffentlichung und Verbreitung der Ergebnisse hinzu, etwa ein Poster, Podcast oder dergleichen. Die *Leitfragen* in unserem Lehrforschungsprojekt lauteten: Welche Erfolge haben Geflüchtete in den ersten Jahren seit ihrer Ankunft in Deutschland realisiert? Was nehmen sie selbst als Erfolge oder Misserfolge wahr? Und: Welche Faktoren haben sich als förderlich bzw. hinderlich für Erfolgserlebnisse erwiesen? Die gemeinsame Arbeit war auf zwei Semester angelegt und lässt sich grob in vier Phasen einteilen: Konzeption, Erhebung, Auswertung und Verbreitung.

In der **Konzeptionsphase** ging es zunächst darum, ein gemeinsames Arbeitsverständnis von „Erfolg“ zu entwickeln. Ausgehend von sozialwissenschaftlichen Debatten lag es nahe, „Erfolg“ an der gelungenen Integration bzw. Teilhabe von Geflüchteten festzumachen. Zugleich bringen die geflüchteten Menschen selbst ganz unterschiedliche Prägungen und Potentiale mit, so dass uns eine objektive Messlatte des Erfolgs (z.B. „Hochschulabschluss“ oder „Normalarbeitsverhältnis“) allein nicht angemessen erschien. So kann aus individueller Sicht auch Radfahren-Lernen ein Erfolg sein, wenn sich dadurch der Aktionsradius und das Selbstwertgefühl verbessern. Nachdem wir auf diese

Weise unterschiedliche Dimensionen des Erfolgs unterschieden hatten (für Details siehe Abschnitt 3), mussten wir sie in Interviewfragen übersetzen, die auch für Gesprächspartner*innen mit einfachen Deutsch-Kenntnissen verständlich sind. Außerdem hatten wir den Anspruch, die Interviews so zu gestalten, dass sie einer normalen Gesprächssituation möglichst nahekommen und mussten uns daher über die Gesprächsführung Gedanken machen.¹ Nachdem wir ein erstes Konzept entwickelt hatten, kamen Frau Wieker und drei Aktive mit Fluchtgeschichte aus dem Mehrgenerationenhaus zu uns an die Universität, um uns zu beraten und stellten sich als „Versuchskaninchen“ zur Verfügung.

An die Konzeption schloss sich unmittelbar die **Erhebungsphase** an. An vier Wochenenden im Dezember 2019 und Januar 2020 fuhren Studierende aus dem Projekt nach Burgdorf, um in den Räumlichkeiten des Mehrgenerationenhauses Interviews mit Geflüchteten zu führen. Die (straffe) Organisation dieser Interviewwochenenden und eines geselligen Rahmenprogramms übernahm das Mehrgenerationenhaus. Für die Studierenden waren die Interviews teilweise eine anstrengende, immer aber eine menschlich bereichernde Erfahrung. Die meisten Interviews dauerten ca. 30 Minuten, aber es gab auch eine Reihe von deutlich längeren Gesprächen. Für viele der Geflüchteten war es nach Auskunft des Mehrgenerationenhauses eine positive Erfahrung, ihre Geschichte mit interessierten Einheimischen zu teilen. Darin spiegelt sich auch der generelle Wunsch nach mehr und gleichberechtigtem Kontakt zu Einheimischen wider. Aus Sicht der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung war die Erhebungssituation im Mehrgenerationenhaus ein

¹ Viele Geflüchtete verbinden mit dem Begriff „Interview“ die Anhörung im Rahmen ihres Asylverfahrens, also eine tendenziell belastende und stressvolle Situation. Daraus folgt unter Umständen ein

Bedürfnis, „richtige“ Antworten zu geben. In der empirischen Sozialforschung nennt man diesen Effekt „soziale Erwünschtheit“.

absoluter Glücksfall, da sie Lösungen für gleich zwei drängende Probleme bot: Das erste (logistische) Problem besteht darin, überhaupt Zugang zu Geflüchteten zu erhalten und Interviews mit ihnen zu realisieren. Das zweite (moralische) Problem besteht darin, dass die Begegnung zwischen Flüchtlingen und Forscher*innen in der Regel nicht auf Gegenseitigkeit beruht, sondern (trotz bester Absichten) das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse über das menschliche Schicksal stellt. Im Unterschied dazu war das Mehrgenerationenhaus ein Raum, in dem die Geflüchteten selbst Hilfe und Unterstützung erfahren hatten, die sie nun erwidern konnten. Insgesamt wurden 121 Interviews geführt, in diesen Bericht gehen 98 davon ein, da zum Zeitpunkt der Analyse die Codierung noch nicht vollständig abgeschlossen war.

Die Erhebungsphase ging im Frühjahr 2020 in die **Auswertungsphase** über, die mit der Transkription (Verschriftlichung) der Interviews durch die Studierenden begann. Parallel dazu entwickelte eine Arbeitsgruppe ein Analyse-schemata zur vergleichenden Auswertung der verschiedenen Interviews mithilfe der Analyse-Software MaxQDA. Als Grundlage dafür dienten die vorangegangenen Überlegungen zu unterschiedlichen Dimensionen eines erfolgreichen Ankommens. Nach einem gemeinsamen Workshop zur Einführung codierten die Studierenden ihre Interviews eigenverantwortlich, wobei ein enger Austausch in Kleingruppen und innerhalb der Projektgruppe bestand. Diese Codierung muss man sich so vorstellen, dass die Interviews anhand eines Analyseschemas durchgearbeitet werden, wobei einzelne Textpassagen bestimmten Kategorien zugeordnet werden (für einen Überblick über unser Kategoriensystem siehe Anhang 2). Neben unterschiedlichen Erscheinungsformen des Erfolgs (z.B. Bildungserfolge, berufliche Erfolge, gesellschaftliche Teilhabe) war uns wichtig, die Fak-

toren herauszuarbeiten, die aus Sicht der Interviewpartner ein bestimmtes Erfolgserlebnis ermöglicht oder erschwert haben. Da alle Studierenden das gleiche Analyseschema verwendet haben, lassen sich im Anschluss alle Fälle entlang einzelner Kategorien vergleichen. Dieser vergleichende Blick macht die eigentliche Auswertung der Daten aus. Die Studierenden haben sich dazu verschiedene Aspekte unserer Fragestellung herausgesucht und dazu jeweils einen Forschungsbericht geschrieben. Während sich diese Berichte nur auf die selbst geführten Interviews beziehen, haben wir für den vorliegenden Ergebnisbericht erstmals alle Interviews zusammengeführt.

Für die **Verbreitungsphase** hatten wir uns schließlich vorgenommen, aus allen Interviews bestimmte Muster oder Typen erfolgreichen Ankommens zu gewinnen und diese dann – nach Rücksprache mit den Beteiligten – in Form konkreter Personen und Lebensläufe vorzustellen. Dies sollte im Rahmen einer Poster-Ausstellung geschehen, die leider aufgrund der Corona-Beschränkungen abgesagt werden musste. Die vorliegende Dokumentation soll diese Lücke füllen und bezieht neben den Forschungsergebnissen auch Bilder und O-Töne mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern mit ein.

Die **Lerngruppe** bestand aus 14 Studierenden unterschiedlicher Fächer und Semesterzahl. Die meisten Teilnehmer*innen belegten die Lehrforschung im BA „Sozialwissenschaften“, einem interdisziplinären Studiengang, der unterschiedliche sozialwissenschaftliche Disziplinen verbindet (u.a. Soziologie, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft und Ethnologie). Weitere Studierende kamen aus den Bereichen Religionswissenschaft und Europäische Ethnologie. Der interdisziplinäre Austausch in dieser Gruppe war für das Projekt ein Gewinn, vor allem in der Konzeptionsphase, als es da-

rum ging, verschiedene Dimensionen des erfolgreichen Ankommens angemessen zu berücksichtigen. So beinhalten die meisten Interviews einen kurzen Abschnitt mit Fragen zum religiösen Hintergrund und dem religiösen Leben der Interviewpartner*innen in Deutschland, eine Dimension, die in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung nicht genug Beachtung findet. Im folgenden Abschnitt erläutere ich die unterschiedlichen Dimensionen unseres Erfolgs-Verständnisses genauer.

Erfolg: Definitionsversuche

Wie bereits erwähnt, stand am Beginn unserer Arbeit eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff „Erfolg“. Ist jemand erfolgreich angekommen, wenn er zwar eine auskömmliche Arbeit hat, aber nicht am gesellschaftlichen Leben teilnimmt? Ist jemand erfolgreich angekommen, der einen Ausbildungsplatz erhalten hat, aber um seinen Aufenthalt bangen muss? Ist jemand erfolgreich angekommen, der seinen B2-Sprachkurs bestanden hat, aber immer noch mit den Folgen eines Kriegstraumas zu kämpfen hat? Die politische Diskussion über Migration und Flucht wird entweder im Zeichen humanitärer Not und Bedürftigkeit geführt oder betrachtet Migrant*innen als „Humankapital“, um dem Fachkräftemangel Abhilfe zu schaffen. Erfolgreich angekommen ist in diesem (wirtschaftlichen) Sinne, wer in einem der Mangelberufe Arbeit findet oder zumindest so schnell wie möglich die entsprechenden Qualifikationen erwirbt.

Für die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung ist die Platzierung im Bildungs- und Erwerbssystem der Aufnahmegesellschaft ein Kernaspekt der strukturellen Integration von Migrant*innen.² Eine weitere Dimension, die häufig als soziale Integration bezeichnet wird, betrifft die Interaktion über die Grenzen der ethnischen oder religiösen Eigengruppe hinaus und, damit verbunden, auch die Identifikation mit den Werten und Institutionen des Aufnahmelandes sowie die Akkulturation, v.a. durch die Aneignung der Landessprache, werden häufig als Aspekte erfolgreicher Integration genannt. Zugleich hat die kulturwissenschaftliche Migrationsforschung immer wieder gegen Forderungen kultureller Assimilation ausgesprochen und betont, dass die Pflege der Herkunftssprache und -kultur die Beheimatung in der Aufnahmegesellschaft nicht nur nicht hindert, sondern geradezu befördert. Auch Migrantenselbstorganisationen können dabei zu wichtigen „Brückenorten“ und Wegbereitern werden.

Ausgehend von diesen Überlegungen haben wir uns entschieden, objektive und subjektive Dimensionen des Erfolgs gleichermaßen zu berücksichtigen. Zu den *objektiven* Dimensionen gehören Aspekte der strukturellen Integration, seien es Bildungserfolge, Wege in Arbeit oder die Erteilung eines Schutzstatus, mit dem weitere Rechte verbunden sind. Außerdem gehören dazu Aspekte der sozialen Integration, etwa der regelmäßige Austausch mit Einheimischen oder die Mitwirkung in Aktivitäten und Verbänden der Aufnahmegesellschaft. Ein dritter Aspekt ist schließlich die Diaspora-Integration, also die Mitwirkung in Aktivitäten und

² Aus Gründen der Lesbarkeit verzichte ich in diesem Bericht auf eine ausführliche Würdigung des umfangreichen Forschungsstandes zu geflüchteten Menschen in Deutschland. Einen „leicht verdaulichen“ Überblick bietet das Portal des Medien-

dienst Integration (<https://mediendienst-integration.de/>), gute Einblicke in die Forschung die Publikationen des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration (z.B. der folgende Forschungsüberblick: https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/07/SVR-FB_Fluechtlinge_wissen.pdf)

Verbänden der Herkunftsgesellschaft (z.B. in einem Moscheeverein oder einem yezidischen Kulturzentrum). Auch das wichtige Thema der Familienzusammenführung haben wir hier eingeordnet.

Neben diesen objektiven (Integrations-) Erfolgen war uns wichtig, die *subjektive Seite* eines erfolgreichen Ankommens zu verstehen. Dazu gehört zum einen die Frage nach der Wahrnehmung von Erfolgen und Misserfolgen, auch abseits der o.a. üblichen Kategorien. Für einen durch die Flucht traumatisierten Menschen kann es zum Beispiel ein Erfolg sein, nachts wieder durchschlafen zu können. An diese emotionale Stabilisierung können dann weitere Erfolgserlebnisse anschließen. Auch ist die Wahrnehmung von Erfolgen abhängig von den Lebensplänen der Befragten und ihrem sozialen Hintergrund. Daher haben wir auch nach den Wünschen und Zielen gefragt und uns bemüht, die berichteten Erfolge und Misserfolge im Kontext der individuellen Migrationsbiographie zu betrachten. Schließlich, aber nicht zuletzt haben wir nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit und dem Wohlbefinden der Interviewpartner*innen gefragt. Aus Sicht vieler Geflüchteter ist der Übergang von einer Situation existentieller Bedrohung zu einer Situation der Sicherheit das zentrale Erfolgserlebnis.

Da wir nicht nur unterschiedliche Dimensionen des Erfolgs erheben wollten, sondern auch förderliche und hinderliche Bedingungen, haben wir ausdrücklich nach *Unterstützungsstrukturen und Hürden* gefragt. Außerdem haben wir uns entschieden, die *religiöse Prägung* und Anbindung als zusätzlichen Faktor aufzunehmen. Ein Grund dafür war, dass die Religionszugehörigkeit von Geflüchteten zwar öffentlich immer wieder thematisiert wird, in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung aber kaum beachtet wird. Ein weiterer Grund liegt in dem zunehmenden antimuslimischen Rassismus, der als Hürde eigener Art für ein erfolgreiches

Ankommen gelten kann. **Insgesamt war uns wichtig, die Situation und Sichtweisen der Geflüchteten in den Vordergrund zu stellen.** Eine systemische Perspektive, z.B. auf Unterstützungsstrukturen im Burgdorfer Kontext, ist damit nur bedingt möglich, da die Träger der verschiedenen Unterstützungsangebote selbst für die Interviewpartner*innen nicht immer klar erkennbar waren.

Zentrale Ergebnisse

Beschreibung der Stichprobe

Auch wenn in diesem Forschungsbericht die Ergebnisse der qualitativen Befragung im Vordergrund stehen, vorab ein paar Eckdaten zur Stichprobe: Von unseren Interviewpartner*innen waren 58 % Männer und 42 % Frauen. Das Durchschnittsalter lag bei 30,6 Jahren und 45 % der Befragten hatten ein oder mehrere Kinder. Die meisten Befragten sind zwischen 2014 und 2017 nach Deutschland gekommen, die häufigsten Herkunftsländer waren Syrien (32 %), Irak (28 %) und Länder des Mittleren Ostens (Afghanistan und Pakistan, zusammen 23 %). Die größte Gruppe der Interviewpartner*innen (49 %) gehörte nach eigener Auskunft einer muslimischen Tradition an, 25 % waren Yezid*innen und 8 % Angehörige einer christlichen Konfession. Etwa einer von fünf Befragten machte keine Angabe zur Religionszugehörigkeit.

Die Beschreibung der Stichprobe macht deutlich, dass sie nicht als exemplarisch oder repräsentativ für das Gesamtbild der jüngeren Fluchtbewegungen gelten kann, sondern einige Besonderheiten aufweist. Dazu gehört neben dem leicht erhöhten Anteil von Frauen und Familien (in Teilen bereits als Ergebnis eines Familiennachzugs) v.a. ein klar erkennbares yezidisches bzw. kurdisches Cluster aus dem Irak. Dabei handelt es sich überwiegend um Menschen aus dem Nordirak, v.a. aus Shingal, wo es

im Jahr 2014 zu massiven Übergriffen des sogenannten Islamischen Staates gegen die yezidische Zivilbevölkerung gekommen war. Dementsprechend berichten einige der Befragten von erschütternden Gewalterfahrungen und dem Verlust bzw. der Verschleppung von Verwandten und Bekannten. Es ist wichtig, diese und andere traumatische Erfahrungen im Blick zu haben, wenn es im Folgenden um die erfolgreiche Beheimatung der Geflüchteten in Deutschland geht.

In Sicherheit, oder:

Von der Relativität des Erfolgs

Angesichts der o.a. Schrecken von Flucht und Vertreibung muss die Analyse unterschiedlicher Aspekte erfolgreicher Beheimatung mit einer ganz grundlegenden Dimension beginnen: Die Sicherheit an Leib und Leben. Wie bereits erwähnt, berichten einige Interviewpartner*innen von existentiellen Bedrohungen vor oder während ihrer Flucht. Die Ankunft und Aufnahme auf sicherem Boden ist für sie der größte Erfolg, dem alle anderen Facetten des Ankommens, die im Folgenden dargestellt werden, erst einmal nachgeordnet sind.

Die folgende Darstellung beginnt mit zwei zentralen Aspekten struktureller Integration, namentlich Bildung (Spracherwerb, schulische Bildung, sonstige Kompetenzen) und Arbeit (Arbeitsfelder, Wege in Arbeit, Arbeitszufriedenheit). Daran schließen sich Befunde zu Kontakten mit Einheimischen und anderen Migrant*innen als wichtigem Aspekt von sozialer bzw. Diaspora-Integration an. Es folgt eine systematische Würdigung der Hürden und Unterstützungsstrukturen sowie der individuellen Faktoren für eine erfolgreiche Beheimatung. Den Abschluss bilden vergleichende Beobachtungen zur Bedeutung der Religion sowie zu Geschlechterrollen.

Bildung

Spracherwerb: Da nur die wenigsten unserer Interviewpartner*innen bei ihrer Ankunft bereits über Deutschkenntnisse verfügten, war das Erlernen der deutschen Sprache für fast alle zu Beginn die zentrale Bildungsaufgabe. Je nach der Lebenssituation der Geflüchteten wurde diese Aufgabe von unterschiedlichen Trägern übernommen: Schüler*innen besuchten die Sprachlernklassen ihrer jeweiligen Schule, anerkannte Geflüchtete oder solche mit einer sogenannten „guten Bleibeperspektive“ lernen Deutsch im Rahmen von Integrationskursen (vom BAMF) oder in Berufssprachkursen, die durch das Jobcenter vermittelt werden. Als weitere Träger wurden das BMGH, das Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft (BNW) sowie die Volkshochschulen in Burgdorf und Hannover genannt, hier finden Landessprachkurse statt. Interviewpartner*innen mit einer Hochschulzugangsberechtigung nutzten zudem die Sprachlernangebote der Leibniz Universität Hannover. Während einige der Befragten die Sprachkurse bis zum Niveau B1 zügig und erfolgreich absolvierten, taten sich andere deutlich schwerer mit dem Spracherwerb. So berichten diverse Interviewpartner*innen, dass sie mehrere Anläufe bis zum gewünschten Zertifikat benötigt haben oder ihre Sprachausbildung auf einem geringeren Level abgebrochen haben als geplant. Ein wichtiger Grund für diese unterschiedlichen Verläufe liegt in der unterschiedlichen Lebenssituation und Vorbildung der Flüchtlinge. Auch wenn etwa die Hälfte der Befragten angeben, in den Herkunftsländern eine weiterführende Schule besucht zu haben, müssen einige die lateinische Schrift von Grund auf neu erlernen. Hinzu kommt, dass gerade die Aufnahmephase in Deutschland durch Instabilität und häufige

Wechsel gekennzeichnet ist.³ Systematische Sprachbeschulung setzt allerdings ein Mindestmaß an Kontinuität voraus. Daher nutzen viele Interviewpartner*innen vor, während und neben ihren Sprachkursen auch informelle Formen des Spracherwerbs, etwa über Videoclips oder Alltagskonversation (z.B. auf der Arbeit oder auf dem Spielplatz).

Schulische Bildung und Berufsbildung: Die große Mehrheit unserer Befragten verfügte entweder bereits über einen qualifizierten Schulabschluss oder hat ihn in Deutschland erworben. Dabei überwogen Abschlüsse auf dem Haupt- und Realschulniveau. Demgegenüber haben vergleichsweise wenige unserer Interviewpartner*innen, die in das deutsche Schulsystem eingebunden waren, bislang das Abitur abgelegt. Allerdings berichten viele der Befragten mit älteren Kindern, dass ihre Kinder das Gymnasium besuchen. Es wird deutlich, dass die meisten Eltern in unserem Sample großen Wert auf die Bildung ihrer Kinder legen. Oftmals bedauern sie, die Kinder auf ihrem Bildungsweg nicht adäquat unterstützen zu können und greifen daher gerne auf externe Nachhilfe-Angebote zurück. Viele unserer Interviewpartner*innen mit eigenen Erfahrungen im deutschen Schulsystem beschreiben den Einstieg in die Regelschule als kompliziert. Als Herausforderung wird u.a. die separate Beschulung in Sprachlern- bzw. Vorbereitungsklassen genannt, die den Kontakt mit einheimischen Schüler*innen nur sporadisch zulässt. Ein weiteres Problem besteht darin, die richtige Schul- und Klassenstufe zu finden, damit verbunden sind häufige Schul- und Klassenwechsel. Die zeitaufwändige Vorbereitung und unterschiedliche Schulsysteme führen dazu, dass

Geflüchtete häufig in eine gemessen am Alter niedrigere Klassenstufe eingeschult werden. Dies erschwert zwar einerseits die Kontaktaufnahme zu einheimischen "Peers", ermöglicht aber andererseits einen besseren Anschluss an die inhaltlichen Themen des Regelunterrichts. Zahlreiche Interviewpartner*innen hat eine Berufsausbildung im dualen System absolviert oder strebt sie an. Die Erfahrungen sind hier durchaus gemischt: Während eine Interviewpartnerin sich in kurzer Zeit zur Friseurmeisterin hochgearbeitet hat, berichten andere von Misserfolgserlebnissen, weil sie z.B. den schulischen Teil der Ausbildung nicht bestanden haben oder sich vom Ausbildungsbetrieb ausgenutzt fühlten. Da viele der Auszubildenden für ihre Familien sorgen müssen, reicht die Ausbildungsvergütung oft nicht aus, um die alltäglichen Kosten zu bestreiten. In manchen Fällen ist dies ein Anreiz, auf eine qualifizierte Berufsausbildung zu verzichten und stattdessen gleich eine ungelernete Vollzeitarbeit aufzunehmen.

Erwerb sonstiger Kompetenzen: Bildung erschöpft sich nicht im Sprachenlernen und schulischen Erfolgen. Neben dem Spracherwerb und formalen Bildungsbemühungen haben sich unsere Interviewpartner*innen eine Vielzahl weiterer Kompetenzen angeeignet. Ein wichtiges Erfolgserlebnis war für viele der Befragten das *Bestehen des Führerscheins*. Damit erschließt sich nicht nur ein Beschäftigungsfeld (z.B. als Paketbote), sondern es vergrößerte sich auch der Aktionsradius. Aufgrund der schwierigen Wohn- und Arbeitssituation müssen einige der Interviewpartner*innen lange Wege zum Arbeitsplatz bewältigen, oftmals wird auch die Familienlogistik als Grund für den

³ IP: Nein also, ein Jahr lang hatte ich keine Möglichkeit, einen Deutschkurs zu besuchen, da mein Aufenthalt erstmal nur für kurze Zeiten in verschiedenen Orten stattfand. Also erstmal in einem Camp,

wo alle Asylbewerber zum ersten Mal aufgenommen werden. Dann in ein anderes Heim und dann wieder in ein anderes, bis ich dann nach Burgdorf gekommen bin. Dann habe ich einen Deutschkurs begonnen.

Führerschein angeführt. Auch abseits vom Kfz-Führerschein ist Mobilität ein wichtiges Thema.⁴ So berichteten mehrere Frauen davon, dass sie in Deutschland Fahrradfahren gelernt haben. Da dies in ihren Herkunftsländern nicht üblich sei, empfinden sie die gewonnene Mobilität als Freiheitsgewinn.⁵ Darüber hinaus wissen verschiedene Interviewpartner*innen von *sportlichen Erfolgen* zu berichten. Einige waren nach eigener Auskunft in ihrem Herkunftsland professionelle Sportler. Auch wenn sie an diese Karriere hier nicht anknüpfen können, ebnet ihnen ihre Fähigkeiten den Weg in deutsche Sportvereine und verschaffen ihnen dort eine gewisse Anerkennung. In anderen Fällen erwähnen Eltern, dass sie ihre Kinder auf die Musikschule schicken. Hier zeigt sich, dass die Bildungsambitionen nicht nur auf direkt verwertbare Kompetenzen, sondern auch auf kulturelle Teilhabe gerichtet sind. Schließlich, aber nicht zuletzt, beschreiben einige der Befragten ihre allgemeine Eingewöhnung in Deutschland als Erfolgserlebnis. Dazu gehört aus ihrer Sicht einerseits das Wissen um die Lebensweise und zum anderen die Fähigkeit, das Leben aus eigener Kraft, also ohne Transferleistungen, zu bestreiten.

Arbeit

Arbeitsfelder: Ein großer Teil der (männlichen) Interviewpartner in unserem Sample war zum Zeitpunkt des Interviews in Vollzeit oder hoher Teilzeit beschäftigt. Dabei überwogen qualifizierte Assistenz- und Hilfstätigkeiten, einzelne Interviewpersonen waren aber auch als Facharbeiter*innen tätig. Wichtige Branchen waren Logistik und Gastronomie. Dies deckt sich mit

Ergebnissen jüngerer quantitativer Studien zum Arbeitsmarktzugang geflüchteter Menschen. Gerade der Bereich Logistik erschien vielen Befragten attraktiv, weil sie sich zutrauten, die nötigen Qualifikationen (z.B. Spezialführerscheine) in kurzer Zeit erwerben zu können und ihnen die Sprachhürden überschaubar schienen. Im Kontrast dazu hob ein Interviewpartner, der in der Systemgastronomie Arbeit gefunden hatte, hervor, dass er durch den Kundenkontakt rasch seine Sprachkenntnisse verbessern konnte. Daneben waren einige unserer Interviewpartner*innen in den Bereichen Gesundheit und Pflege aktiv, z.B. als Pflegehelfer*innen, ärztliche Fachangestellte oder Physiotherapeut*innen. Auch im Einzelhandel und verschiedenen handwerklichen Berufen (z.B. Maler und Lackierer) waren einige der Befragten beschäftigt. Die Lage Burgdorfs im Einzugsgebiet von VW und seinen Zulieferern erwies sich dabei als Vorteil.

Wege in den Job: Wie finden Geflüchtete eine Stelle? Dies hängt natürlich in jedem Einzelfall von individuellen Gegebenheiten ab. Dennoch zeichnen sich einige typische Vermittlungswege ab. Dazu gehören zunächst die *Vermittlung durch die Jobcenter sowie die eigenverantwortliche Jobsuche* in verschiedenen Internetportalen. Die Bewerbungsphase wird von den Interviewpartner*innen z.T. als frustrierend beschrieben, da sie in der Regel eine Vielzahl an Bewerbungen schreiben müssen und im Fall einer Absage kein Feedback erhalten. Zugleich wird deutlich, dass das Schreiben von Bewerbungen ein eigenes wichtiges Feld der Unterstützung für Geflüchtete darstellt. Mehrere Befragte geben an, vom Mehrgenerationenhaus,

⁴ Nach ihrer Ankunft sind viele Geflüchtete in ihrer Freizügigkeit eingeschränkt, da sie sich während ihres Asylverfahrens nicht frei im Bundesgebiet bewegen können. Zugleich kommt es im Rahmen der Verteilung von Geflüchteten auf Bundesländer und Kommunen immer wieder dazu, dass Verwandte,

Freunde und Nachbarn sich an unterschiedlichen Orten wiederfinden.

⁵ IP: Ja, ich habe meinem (Sozialarbeiter) gesagt, dass ich Fahrrad fahren können möchte. Im Juni kam eine Frau. An der Grundschule habe ich dann zwei Wochen Fahrrad fahren gelernt. Jetzt kann ich fahren. Das ist gut für mich. Auch das ist Freiheit.

anderen Trägern oder Personen aus ihrem Nahraum Unterstützung bei der Bewerbung erhalten zu haben. Eine weitere wichtige Vermittlungsinstanz in unserem Sample sind *Zeitarbeitsfirmen*.⁶ Schließlich haben in einigen Fällen *informelle Netzwerke* den Weg in ein Praktikum bzw. eine Anstellung ermöglicht. Neben der Herstellung von Kontakten zu potentiellen Arbeitgebern spielt dabei insbesondere die persönliche Bekanntschaft und Fürsprache zugunsten der Geflüchteten eine Rolle. Es scheint, als ob das kleinstädtische Gepräge Burgdorfs für diese Art der Vermittlung gute Voraussetzungen schafft, da es eine „Politik der kurzen Wege“ ermöglicht.

Arbeitszufriedenheit und Weiterbildungschancen: Über die Details der Arbeitsverhältnisse geben die Interviews in der Regel keine Auskunft. Viele der Erwerbstätigen zeigten sich glücklich und erleichtert, dass sie eine Arbeit gefunden haben. Zugleich scheint eine unbefristete Beschäftigung in Vollzeit eher die Ausnahme als die Regel zu sein. Ein Großteil der Arbeitnehmer*innen arbeitet in Berufen, die nicht ihren primären Neigungen und ihrer Vorbildung entspricht. Eine Rolle spielen dabei Probleme bei der *Anerkennung von Leistungen* und Vorkenntnissen, v.a. im Bereich der beruflichen Bildung. Ein anderer Faktor ist die ausgeprägte *Gegenwartspräferenz*: Um möglichst rasch finanziell auf eigenen Beinen zu stehen und der Familie ein Fortkommen zu ermöglichen, nimmt man schlecht bezahlte Jobs ohne größere Entwicklungsperspektiven auf. Diese Entscheidung geht zulasten weiterführender

Bildungsangebote (z.B. eine Ausbildung im dualen System oder Sprachkurse), auch wenn den Interviewpartner*innen durchaus klar ist, dass sie damit in der Zukunft bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hätten. Die Wahl zwischen einer gering qualifizierten und vergüteten Beschäftigung auf der einen und einer systematischen Weiterqualifizierung auf der anderen Seite ist einer von mehreren *Zielkonflikten*, in denen die Geflüchteten stehen. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass einige Arbeitgeber eine Weiterbildung „on the job“ ermöglichen (z.B. von der Pflegehelferin zur examinierten Altenpflegerin), die von den entsprechenden Interviewpartner*innen auch gerne genutzt wird. Eine weitere Entwicklungsperspektive besteht darin, die gering qualifizierte Tätigkeit als Sprungbrett zu nutzen, um das Startkapital für eine eigene Geschäftsidee zu erwirtschaften. Diese Form von „*Entrepreneurship*“ war unter unseren Interviewpartner*innen durchaus verbreitet. Die Geschäftsideen bewegten sich im Bereich der selbstständigen Kleingastronomie⁷ oder im Dienstleistungsbereich, etwa die Eröffnung eines eigenen Frisiersalons.

Strukturelle Hürden: Als eine zentrale Hürde bei der Arbeitssuche werden immer wieder fehlende deutsche Sprachkenntnisse genannt. Die Interviewpartner*innen gehen damit unterschiedlich um, viele entscheiden sich für eine geringer qualifizierte und bezahlte Beschäftigung (s.o.) und nur einigen von ihnen gelingt es, die fortgeschrittenen Sprachprüfungen zu einem späteren Zeitpunkt abzulegen. Dementsprechend lautete eine wiederkehrende

⁶ Arbeit, also wir arbeiten ja normalerweise für die Zeitarbeitsfirma. Das Büro findet für uns die Jobs, ruft für uns an und erklärt uns, dass wir da und dort arbeiten gehen können. Die Arbeitssuche machen also gänzlich die. Und von Seiten der Steuer und so weiter machen wir auch nichts. Wir geben nur ihren Anteil ab und sie machen alles für uns, das war's, den Rest machen die. (PD_3).

⁷ Jetzt werde ich einen Imbissladen eröffnen. Ich habe schon einen Imbissladen gemietet ab 1. Januar 2020 und ich habe auch Maschinen, zum Beispiel eine Grill-Maschine und Fliesen für den Boden und Farbe für die Wände und so weiter. Momentan habe ich sehr viel zu tun wegen dieses neuen Jobs.

Antwort auf die Frage, was man in der Rückschau anders machen würde: von Anfang an konsequent Deutsch lernen und die entsprechenden Zertifikate zu erwerben. Eine weitere Hürde ist ein prekärer Aufenthaltsstatus, etwa im Rahmen einer Duldung. Zwar besteht die Möglichkeit einer wiederholten Verlängerung (Kettenduldung), dennoch scheinen potentielle Arbeitgeber das Risiko eines Ausfalls kurz nach der Einarbeitung zu scheuen. Damit eng verbunden ist ein weiterer Zielkonflikt, nämlich die Aufnahme einer Berufsausbildung zur Sicherung des Aufenthalts. Einige der Befragten erwähnen die sogenannte Ausbildungsduldung, also den Anspruch auf eine Duldung für die Gesamtdauer einer qualifizierten Ausbildung sowie eine daran anschließende Phase der Jobsuche. Im Unterschied zu diesen strukturellen Hürden berichten die Interviewpartner*innen nur in Einzelfällen von Diskriminierungserfahrungen auf der Arbeit. Allerdings scheinen sich einige der Befragten in multikulturell geprägten Arbeitszusammenhängen deutlich wohler zu fühlen.

Kontakt zu Einheimischen (soziale Integration)

Freundschaften und Kontakt mit Angehörigen des Aufnahmelandes gelten als wichtiger Ausdruck sozialer Integration. Viele unserer Interviewpartner*innen berichtet von *positiven Erfahrungen* im Umgang mit Einheimischen. Sie beschreiben die Deutschen als freundlich und hilfsbereit und berichten von guten nachbarschaftlichen, kollegialen oder freundschaftlichen Beziehungen. Dabei fällt auf, dass die Codes „positive Erfahrungen mit Einheimischen“ und „Unterstützungspersonen“ immer wieder gemeinsam auftreten. Der Kontakt zu Deutschen steht also oft in einem Kontext einseitiger Hilfeleistung. Das gilt nicht nur für Hauptamtliche (z.B. Sozialarbeiter*innen) oder ehrenamtlich Engagierte, sondern auch für Nachbar*innen und Bekannte. So sehr diese

Unterstützung zu begrüßen ist, so sehr verweist sie doch auf eine Asymmetrie und Zweckgebundenheit der sozialen Beziehungen. Von intensiveren Freundschaften zu Deutschen berichten demgegenüber nur wenige Befragte, auch wenn viele den Wunsch danach bekunden. Es ist wichtig zu betonen, dass die o.g. Einseitigkeit der Kontakte nicht aus einer instrumentellen Orientierung der Geflüchteten speist, sondern schlicht besondere Bedürfnislagen abbildet.

Was ihre sozioökonomischen Möglichkeiten betrifft, begegnen sich Geflüchtete und Einheimische oft nicht auf Augenhöhe. So ist auch das Bestreben einiger Interviewpartner*innen zu verstehen, sich für die erfahrene Unterstützung zu revanchieren. So berichtet eine Interviewperson, dass sie regelmäßig deutsche Bekannte zu sich zum Essen einlädt und ein junger Familienvater aus Afghanistan führt an, dass er sich im Austausch für Unterstützung bei Behörden um den Garten eines älteren Ehepaars gekümmert hat. In manchen Fällen kann die Unterstützungsbeziehung auch Züge von Bevormundung tragen [vgl. Den Abschnitt zu Unterstützungspersonen]. Ein junger Mann aus Afghanistan bringt dies wie folgt auf den Punkt: „Eigentlich sind die deutschen Leute richtig nett, die wollen dir einfach helfen und dir zeigen, was gut für dich ist, was schlecht für dich ist“. Das Zitat bringt einerseits die Freude über die Hilfe zum Ausdruck, deutet aber auch an, dass die Unterstützer*innen manchmal etwas über das Ziel hinausschießen.

Neben diesen im Grundsatz positiven Eindrücken haben zahlreiche Interviewpartner*innen auch von *Schwierigkeiten* im Umgang mit Deutschen berichtet. Dazu gehören in einigen Fällen Erfahrungen rassistischer Anfeindungen, zu meist verbal, aber in einem Fall auch gewaltförmig, (nicht näher benannte) Probleme mit Nachbar*innen sowie ganz allgemein die Wahrnehmung von Mentalitätsunterschieden

und einer gewissen Verslossenheit der Einheimischen. Viele der Befragten machen sich Gedanken über die Gründe dieser Ablehnung. Einige vermuten, dass manche Deutsche glaubten, Geflüchtete erhielten mehr staatliche Unterstützung als sie, andere erleben die Einheimischen als „ängstlich“ und zurückhaltend, v.a. gegenüber Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten. So unterschiedlich die Erfahrungen der Ablehnung, so verschieden ist auch der Umgang damit. Der tätliche rassistische Übergriff wurde zur Anzeige gebracht, in einigen Fällen rassistischer Diskriminierung am Arbeitsplatz haben die Betroffenen das Unternehmen verlassen. Einige der Befragten zeigen sich frustriert über die Zurückweisung und suchen gezielt Freundschaften mit anderen Menschen mit Migrationsgeschichte, andere sehen sie als Ansporn, besser Deutsch zu lernen oder sich anzupassen. Eine syrische Mutter von drei Kindern berichtet beispielsweise, dass sie trotz ihres muslimischen Hintergrundes auch Schweinefleisch essen würde, wenn sie bei einer deutschen Familie eingeladen würde.

Wie bereits erwähnt, ergeben sich *Gelegenheiten* zum Kontakt mit Einheimischen v.a. auf der Arbeit und in allgemeinbildenden Schulen (nach Abschluss der Vorbereitungskurse). Dabei waren es v.a. die Befragten mit einem höheren Bildungsstand (Gymnasium, Hochschulreife), die intensivere Kontakte zu Deutschen hatten. Allerdings merkten gerade einige der Interviewpartner*innen mit Erfahrungen im deutschen Schulsystem an, dass sie von ihren deutschen Klassenkamerad*innen gemieden würden und daher v.a. mit anderen Migrant*innen zu tun hätten. Weitere wichtige Kontaktgelegenheiten waren das Mehrgenerationenhaus, v.a. durch seine Begegnungsformate, sowie vereinzelt Kirchengemeinden, Sportvereine und Musikschulen. Für Eltern (insbesondere Frauen) bieten auch Spielplätze die Gelegenheit, niedrigschwellig mit einheimischen Eltern ins Gespräch zu kommen. Einige

der Befragten deuten an, dass die kurzen Wege in einer Kleinstadt wie Burgdorf für die Anbahnung und Pflege von Kontakten zu Deutschen hilfreich seien.

Diesen Gelegenheitsstrukturen stehen einige *strukturelle Hürden* bei der Kontaktaufnahme gegenüber: Dazu gehören neben den o.a. Schief lagen unterschiedliche Sprachniveaus, die eine Verständigung auf Augenhöhe erschweren v.a. die Merkmale Geschlecht, Alter, Religion und Herkunft. Während viele Männer im Rahmen ihrer Berufstätigkeit oder anderer aushäusiger Aktivitäten mit Einheimischen in Kontakt kamen, waren die Möglichkeiten gerade für Mütter mit Kindern eher beschränkt. Dies unterstreicht nochmal den allgemeinen Bedarf an regulären Betreuungsangeboten sowie den besonderen Bedarf an Sprachlernangeboten im Mutter-Kind-Format und zielgruppenorientierten Begegnungsformaten für Mütter. Altersunterschiede werden insofern wirksam, als jüngere Interviewpartner*innen einen selbstverständlicheren Zugang zu den o.a. Kontaktgelegenheiten haben, während ältere Befragte sich v.a. im Milieu der Herkunftsgesellschaft bewegen. Darüber hinaus schreiben einige der Interviewpersonen Erfahrungen der Ablehnung ihrer Herkunft zu: Dabei überwiegt bei Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten die Wahrnehmung, dass die Deutschen Angst vor ihnen hätten, während Befragte aus Eritrea oder Subsahara-Afrika sich eher mit rassistischen Vorurteilen konfrontiert sehen. Auch religiöse Merkmale können zu einer Kontakthürde werden, so verbinden einige muslimische Frauen Erfahrungen der Zurückweisung mit ihrem Kopftuch.

Kontakt mit anderen Migrant*innen (Diaspora-Integration)

Angesichts der genannten Schwierigkeiten, mit Einheimischen in Kontakt zu kommen, wundert es nicht, dass viele unserer Interviewpartner*innen v.a. Kontakte zu anderen

Menschen mit Migrationsgeschichte pflegen. Diese Binnenorientierung wird in gesellschafts-politischen Debatten (und teilweise auf von den Befragten selbst) immer wieder problematisiert. Allerdings deuten sozial- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse darauf hin, dass informelle Selbsthilfestrukturen eine wichtige Unterstützung für das Ankommen in Deutschland darstellen können. Je nach eigenem Hintergrund sind die Kontakte mit anderen Menschen mit Migrationsgeschichte unterschiedlich strukturiert: Einige der Befragten unterhalten internationale Freundkreise, die oft auf multikulturelle Arbeitgeber oder eine gemeinsame Teilnahme an Sprachkursen zurückgehen. Andere Interviewpartner*innen sind v.a. in der der großen kurdischen bzw. yezidischen Community unterwegs, die in Burgdorf und im Raum Celle einen substantiellen Ansiedlungsschwerpunkt hat. Eine Mutter von vier Kindern aus Syrien bringt diesen Zusammenhang scherzhaft wie folgt auf den Punkt: „Zu anderen Deutschen habe ich keinen Kontakt, nein. Ich meine, in Burgdorf ist alles kurdisch“. Auch andere Befragte aus den kurdisch geprägten Gebieten in Syrien und dem Irak berichteten, dass sie sich v.a. innerhalb der kurdischen Gemeinschaft bewegen.

Neben den Hürden im Kontakt mit Einheimischen sind es aber auch geteilte Erfahrungen und Lebenswelten, die Freundschaften mit anderen Migrant*innen begünstigen. In einigen Fällen haben sich die Bekanntschaften bereits auf dem gemeinsamen Fluchtweg ergeben, v.a. unter den schwierigen Bedingungen in Mazedonien und Griechenland. In anderen Fällen finden sich Migrant*innen in Deutschland für

einen Austausch auf Augenhöhe zusammen. Immer wieder wird das Bedürfnis erwähnt, mit jemandem über die eigene Situation sprechen. Ein junger Mann aus Afghanistan, der selbst im Sicherheitsdienst einer Flüchtlingsunterkunft tätig ist, beklagt, dass die Deutschen manchmal zu ungeduldig seien und man den Neuankömmlingen genug Zeit geben müsse, um sprachliche Hürden und kulturelle Unterschiede zu überwinden.⁸

Während also der Kontakt zu Einheimischen häufig durch eine gewisse Schiefelage gekennzeichnet ist (s.o.), sind andere Menschen mit Migrationshintergrund ein wichtiges Gegenüber für die Verständigung über Alltagsprobleme jenseits guter Ratschläge. Zwei Interviewpartner*innen verweisen in diesem Zusammenhang auf den Verein Baobab in Hannover, der sich gegen Genitalverstümmelung einsetzt und verschiedene Angebote und Aktivitäten für Migrant*innen aus Afrika organisiert. Abseits von den zuvor beschriebenen Formen informeller Selbsthilfe, steht Baobab exemplarisch für die Rolle von Migrant*innenselbstorganisationen (MSO) für ein erfolgreiches Ankommen in Deutschland (vgl. Abschnitt zu Unterstützungsstrukturen). Diese Organisationen bieten auch eine Plattform für die Begegnung zwischen Neuankömmlingen und alteingesessenen Migrant*innen.

Es zeigt sich also, dass Kontakte mit anderen Migrant*innen eine wichtige Ergänzung zu Kontakten mit Einheimischen darstellen, insofern sie eine niedrigschwellige Begegnung auf Augenhöhe ermöglichen. Demgegenüber wurden negative Erfahrungen mit Menschen mit

⁸ Viele der neuen Flüchtlinge können kein Deutsch sprechen, deswegen können sie nicht erzählen was sie wollen und andersherum genauso. Deswegen entstehen manchmal Probleme zwischen Ausländern und Deutschen. Es ist klar wenn ein Neuer aus dem Irak oder Afghanistan nach Deutschland kommt, dann ist die Kultur erst einmal ganz anders

hier. Am Anfang hat man halt noch Probleme, deswegen finde ich, dass beide Seiten mehr Geduld haben sollten. In diesem Bereich arbeite ich (Sicherheitsdienst in einem Flüchtlingsheim) schon seit zwei oder drei Jahren, und ich bekomme mit, dass viele Deutsche keine Geduld haben und dadurch einfach beleidigen oder so etwas. (AR7)

Migrationsgeschichte in unserem Sample vergleichsweise selten benannt. Diese betreffen in der Regel importierte Konflikte. So äußerten sich vereinzelt Yediz*innen zu schlechten Erfahrungen mit Muslimen und eine Interviewpartnerin aus Syrien fühlte sich ausgegrenzt, da sie zu derselben religiösen Minderheit wie der syrische Machthaber Assad gehört. Ein weiterer Schauplatz von Konflikten scheinen Unterkünfte für Asylbewerber*innen zu sein. Dabei bleibt unklar, inwieweit die Spannungen dort interkultureller Natur sind (ein Befragter führt sie auf „andere Kulturen und Denkweisen“ zurück) bzw. inwieweit sie der besonderen Situation von Enge und Ungewissheit geschuldet sind.

Hürden

In den vorangegangenen Abschnitten ist bereits deutlich geworden, dass die strukturelle und soziale Integration von Geflüchteten eine Reihe von Hürden überwinden muss. In diesem Abschnitt möchte ich diese Hürden und Widerstände noch einmal etwas systematischer betrachten. Im Rahmen des Lehrforschungsprojekts haben wir zunächst zwischen strukturellen und individuellen Problemlagen unterschieden, die Interviews zeigen aber, dass strukturelle Hürden und individuelle Herausforderungen oft eng miteinander verbunden sind.

Eine zentrale Hürde für das Ankommen in Deutschland sind ein *prekärer Aufenthaltsstatus* und die *Verzögerung des Asylverfahrens*, das sich nach einer ersten Ablehnung und Widerspruch über mehrere Jahre hinziehen kann. Viele Interviewpartner*innen hangeln sich von

einer Duldung zur nächsten, in der Hoffnung, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und auf diese Weise einen Aufenthaltstitel zu erhalten. Sie berichten von massiven Problemen im Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt, da viele Arbeitgeber*innen und Vermieter*innen das Risiko einer Aussetzung der Duldung scheuen.⁹ Ein weiterer Faktor ist Unkenntnis und Verunsicherung über den eigenen Aufenthaltsstatus. Mehrere Befragte berichten, dass ihre Bemühungen um einen Aufenthaltstitel am fehlenden Nachweis von Sprachkenntnissen gescheitert sind und dass ihnen diese Anforderung nicht bewusst war.

Darüber hinaus haben die jüngeren *Reformen des Asylsystems* dazu geführt, dass sich der Zugang von Migrant*innen frühen Integrationsangeboten in Abhängigkeit von ihren Herkunftsländern unterscheidet. So berichten mehrere Interviewpartner*innen aus Afghanistan und verschiedenen afrikanischen Ländern, dass sie keinen Zugang zu Integrationskursen erhalten hätten. Seit dem sogenannten Asylpaket I der Bundesregierung stehen Integrationskurse Geflüchteten mit „guter Bleibeperspektive“ offen, dies gilt derzeit für Menschen aus Syrien und Eritrea. Zugleich wurde die Höchstdauer der Residenzpflicht (Beschränkung der Freizügigkeit auf den Bezirk der zuständigen Ausländerbehörde) für Asylbewerber*innen auf 6 Monate angehoben. Für einige unserer Befragten ergaben sich daraus ganz konkrete Probleme bei der Arbeitssuche, da sie eine Beschäftigungsperspektive nur außerhalb dieses Bereiches gefunden hätten.¹⁰

⁹ IP: Ja, ich habe so viel gute Arbeit und gute Wohnungen gefunden, nicht meine Wohnung jetzt, die ist klein und hat nur ein Zimmer. Ich habe eine andere Wohnung gefunden, die ich nicht annehmen konnte, weil der Vermieter meinen Ausweis sehen wollte und mir die Wohnung nur geben wollte, wenn da ein Jahr oder drei Jahre steht.

¹⁰ Ja, aber für Schweißer gibt es nicht viele Angebote in Hannover. Ich habe was gefunden in anderen Städten, Stuttgart, auch in Hamburg, Bremen auch, aber ich darf in keiner anderen Stadt wohnen. Ich darf nur in Burgdorf wohnen. Ja, ich habe 3, 4 Firmen gefunden, in Stuttgart auch, in Bremen auch, Hamburg auch, und ich habe mit dem Chef gesprochen und er hat gesagt für mich ist egal, komm zu

Eine weitere bürokratische Hürde abseits vom Asylverfahren betrifft die *Anerkennung vorhandener Bildungszertifikate und Qualifikationen*. Einige unserer Interviewpartner*innen haben in ihren Herkunftsländern ein Hochschulstudium abgeschlossen oder begonnen. Sie berichten, dass die Anerkennung ihrer Leistungen nicht nur aufwändig, sondern auch teuer ist, wenn etwa beglaubigte Übersetzungen angefertigt werden müssen. Selbst wenn Qualifikationen anerkannt werden, ist dies fast immer mit einer Herabstufung verbunden. So sah sich ein syrischer Elektroingenieur vor die Entscheidung gestellt, zwei weitere Jahre zu studieren oder auf Facharbeiterniveau als Systemelektroniker tätig zu sein. Da er das Studium nur über einen Bildungskredit hätte finanzieren können, entschied er sich für eine sofortige Berufstätigkeit. Als besonders schwierig erweist sich die *Anerkennung beruflicher Qualifikationen*. Anders als im dualen System werden viele Berufsbilder in den Herkunftsländern der Migrant*innen nicht schulisch, sondern „on the job“ vermittelt. Dies führt dazu, dass einige der Interviewpartner*innen zwar nach eigenen Angaben über die technischen Fertigkeiten (z.B. als KfZ-Mechaniker) verfügen, diesen Beruf in Deutschland aber nicht ausüben dürfen. Dabei ist allerdings anzumerken, dass sich einige Berufsbilder und Ausbildungswege zwischen Deutschland und verschiedenen Herkunftsländern in der Tat deutlich unterscheiden. Jedenfalls stellt sich in den genannten Fällen die Entscheidung zwischen einer grundständigen Ausbildung im dualen System oder einer Beschäftigung als Ungelernter.

Die Entscheidung zwischen Qualifizierung und Beschäftigung ist ein gutes Beispiel für eine Reihe von fundamentalen *Interessenkonflikten*,

die ich hier als Hürde eigener Art verstehen möchte. Wie bereits erwähnt, geben viele der Befragten einer sofortigen prekären und schlecht bezahlten Beschäftigungsperspektive den Vorzug vor einer Aus- oder Weiterbildung. Der Hauptgrund dafür sind die indirekten Kosten der Ausbildung, also v.a. das entgangene Einkommen. Immer wieder betonen unsere Interviewpartner*innen, dass sie von einer Ausbildungsvergütung nicht die Unkosten für ihre Familie bestreiten oder Geld nachhause schicken können. Zudem scheuen einige, v.a. ältere, Befragte, die Aussicht, nochmal die Schulbank zu drücken und fühlen sich (fach-)sprachlich nicht in der Lage, dem Unterricht zu folgen. In vielen Fällen ist diese Entscheidung zulasten der eigenen beruflichen Zukunft verbunden mit ausgeprägten Bildungserwartungen an die Kinder. Generationenkonflikte scheinen hier vorprogrammiert zu sein (vgl. Ausblick). Ein weiterer typischer Interessenkonflikt betrifft die Balance zwischen Kinderbetreuung und Sprachkursen (v.a. bei Müttern).

Eine weitere Hürde sind *zerrissene Familien*. Viele unserer Interviewpartner*innen berichten von ihren Bemühungen um Familienzusammenführung. In einigen Fällen ist dies bereits geglückt, in anderen Fällen bestehen logistische oder bürokratische Hindernisse. In der Tat ist mit dem sogenannten Asylpaket II der Bundesregierung von 2015 der Familiennachzug von Geflüchteten mit subsidiärem Schutz deutlich verschärft worden. Pro Asyl rechnet vor, dass durch die neue Regelung Familien aus Herkunftsländern ohne gute Bleibeperspektive „Familien de facto auf Jahre getrennt“ werden und hebt die Bedeutung eines intakten Familienlebens für das Ankommen und die Integration in Deutschland hervor.¹¹ Die Interviews legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Zahlreiche

uns arbeiten, es gibt viel Geld. Aber ich muss in Burgdorf bleiben jetzt, das Problem ist die Wohnung. Ich darf nicht umziehen.

¹¹ <https://www.proasyl.de/news/asylpaket-ii-frontalangriff-auf-das-individuelle-asylrecht/>

Befragte berichten, dass die Sorge um ihre Angehörigen ihren Alltag bestimmt und sie daran hindert, in Deutschland Fuß zu fassen. Dabei lassen sich in unserem Sample zwei typische Konstellationen zerrissener Familien unterscheiden: Häufig bleiben älteren Angehörige, Frauen und Kinder entweder im Herkunftsland oder einem Nachbarland zurück (je nach Bedrohungslage). In diesen Fällen stehen die Befragten unter großem Druck, Geld zu schicken und den Familiennachzug zu organisieren. Zweitens wurden einige Familien im Rahmen des Dublin-Verfahrens oder der innerdeutschen Verteilungsmechanismen getrennt, und die Familienangehörigen finden sich in unterschiedlichen EU-Ländern bzw. Bundesländern wieder.

Neben diesen strukturellen Schwierigkeiten verweisen die Interviews auf eine Vielzahl *individueller Hürden*, die hier nicht erschöpfend dargestellt werden können. Ein wiederkehrendes Beispiel dafür ist die Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Minderheit im Herkunftsland (z.B. Yeziden oder staatenlose Palästinenser aus Syrien). Sie hatten oft schon in den Herkunftsländern mit Benachteiligungen zu kämpfen (etwa ein begrenzter Zugang zu formeller Bildung), die sich nun im Aufnahme-land fortschreiben. Einige Interviewpartner*innen berichten zudem von Verletzungen und chronischen Erkrankungen, die daran hindern, einen Sprachkurs zu absolvieren oder eine Berufstätigkeit aufzunehmen, andere sind durch die Erfahrungen psychisch beeinträchtigt. Ein junger Mann von der Elfenbeinküste fasst diesen Problembereich treffend zusammen:

„Jeder, der herkommt, hat eine schwierige Situation erlebt. Egal, ob einen Krieg im Land oder etwas anderes. Diese Person, die herkommt, ist in einer Krisensituation, einer Krisenphase. Um diese zu verarbeiten und diese Per-

son sozial zu unterstützen, wie ich gesagt habe. Weil diese Krisensituation kann zu Depressionen führen, wenn man nicht mit jemandem sprechen kann und mit niemandem was unternehmen kann.“

Das Zitat macht deutlich, dass die Flucht und die Zeit danach sowohl Kriegsflüchtlinge als auch sogenannte Wirtschaftsmigranten in eine Lebenskrise stürzen kann, für die es geeignete Unterstützungsangebote braucht. Neben psychotherapeutischen Maßnahmen (bzw. präventiv) können dies auch niedrigschwellige Angebote gegen Einsamkeit sein, etwa Begegnungsformate. Im folgenden Abschnitt gehe ich ausführlicher auf diese Unterstützungsstrukturen ein.

Unterstützungsstrukturen

Im Zusammenhang mit den o.g. Hürden verweisen die Befragten immer wieder auf lokale und regionale Unterstützungsstrukturen. Dazu gehören Behörden wie das Jobcenter oder Sozialämter, Mitarbeiter*innen von Flüchtlingsunterkünften und zivilgesellschaftliche Akteure wie das BMGH sowie Kirchengemeinden, aber auch Programme des Landes Niedersachsen wie die landesfinanzierte Sprachförderung für Geflüchtete in Niedersachsen. Dabei ist wichtig zu betonen, dass der Träger einer Leistung für die Befragten nicht immer klar erkennbar war. Unsere Interviewpartner*innen nutzen verschiedene Unterstützungsangebote, teils auch parallel, wobei sie sich über das konkrete Aufgabenprofil und die Trägerschaft nicht immer im Klaren sind. Aus diesem Grund und weil alle Interviewpersonen über das BMGH rekrutiert worden sind, sind die Daten für eine vergleichende Evaluation der Unterstützungsstrukturen nicht geeignet. Im Folgenden beginne ich mit einer Zusammenschau unterschiedlicher Unterstützungsstrukturen und gehe dann vertieft auf das BMGH ein.

Als *allgemeinere Unterstützungsstrukturen* wurden v.a. das Jobcenter und die Landessprachkurse hervorgehoben. Gerade für Geflüchtete ohne gute Bleibeperspektive bot die Sprachförderung des Landes eine gute Gelegenheit, bereits während des Asylverfahrens die Grundzüge der deutschen Sprache zu lernen. Zugleich federte sie die Erfahrung der Ungleichbehandlung ab, die sich aus der scheinbaren Bevorzugung von syrischen Geflüchteten (z.B. gegenüber Personen aus Afghanistan oder Subsahara-Afrika) ergab. Auch Sozialarbeiter*innen in Flüchtlingsunterkünften wurden mehrfach als Unterstützungspersonen genannt, halfen bei der Kommunikation mit Behörden und organisierten Freizeitaktivitäten wie etwa einen Fahrradkurs für Frauen. Wenn man allerdings bedenkt, dass die Migrationssozialarbeit zu den ersten Unterstützungsstrukturen gehört, mit denen Geflüchtete in Kontakt kommen, werden sie vergleichsweise selten erwähnt. In einigen Fällen werden auch Kirchengemeinden als Unterstützungsstrukturen genannt, entweder als Standort von Landessprachkursen vom BMGH oder als Ort sozialer Begegnung. In mindestens einem Fall ging dieser Kontakt zurück auf die aktive missionarische Ansprache durch freikirchliche Akteure in

einer Flüchtlingsunterkunft.¹² Schließlich, aber nicht zuletzt, berichten einige der Befragten von Unterstützung durch ihre Arbeitgeber v.a. im Zusammenhang mit gescheiterten oder bevorstehenden Sprach- oder Fachprüfungen.

Wie bereits erwähnt, hatte das *BMGH* in unserer Erhebung einen besonderen Stellenwert und war maßgeblich an Organisation der Interviews beteiligt. Es verwundert daher nicht, dass praktisch alle Interviewpartner*innen prominent auf das *BMGH* Bezug nehmen, wenn es um Unterstützungsstrukturen geht. Mehrere Interviewpersonen betonen, dass das *BMGH* in Gestalt seiner haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen maßgeblich zum Gelingen ihrer Eingewöhnung beigetragen hat.^{13,14} Zu den am häufigsten genannten Unterstützungsleistungen zählen die Hilfe im *Umgang mit Behörden*, v.a. auch mit der Schulverwaltung, *Bildungsarbeit* (z.B. in den Bereichen Sprachkurse und Schulvorbereitung) sowie *Bewerbungscoaching und Karriereberatung*. Darüber hinaus heben die Befragten immer wieder die *Netzwerkarbeit* des *BMGH* hervor. Das gilt zum einen für dessen Rolle als Treffpunkt¹⁵ Kontakt-

¹² Ich war in einem Heim und eine Gruppe von der Kirche ist in unser Heim gekommen, wir haben Kaffee getrunken und ich habe gefragt, ob es da eine Kirche gibt, sie haben gesagt, dass es bei ihnen eine Kirche gibt und dass ich am nächsten Sonntag kommen könnte um zu sehen, ob ich das mag. Ich bin dahingegangen und habe gedacht „wow, das ist meine Kirche“.

¹³ wir hatten diese soziale Einrichtungen (vorher) so in diesem Maße nicht, was wir hier bei Frau Wieker haben, also unsere Post bringen wir hier her, das wird bearbeitet, wir besuchen hier die Integrationskurse, wir kriegen die Unterstützung vom Mehrgenerationenhaus in Massen, egal in welchen Bereichen das ist, sei es die Kinder für Nachhilfe, sei es für uns im Unterricht, sei es unsere Post, die wir hier herbringen, sei es die Behördengänge, was wir nicht verstehen, da ist das Mehrgenerationenhaus uns

eine sehr große Hilfe, und wir danken ihm auch sehr, dass wir es hier haben und dass wir in Burgdorf haben vor allen Dingen auch und das hatten wir in Frankfurt nicht (DZ_1)

¹⁴ 13:00 IP: Genau, das Mehrgenerationenhaus war das Zentrale. Ich glaube, ohne das Mehrgenerationenhaus hätten wir das nicht so schnell geschafft. Ich sage das, weil ich viele kenne, die solche Möglichkeiten nicht hatten. Die sind seit fünf Jahren hier und haben noch nichts angefangen. Deswegen sage ich, ohne das Mehrgenerationenhaus hätten wir das nicht geschafft.

¹⁵ Dann gab es auch diese Donnerstagstreffen mit Anwohnern aus Burgdorf oder Bewohnern aus Burgdorf, das war jeden Donnerstagabend, wo man Kaffee trinken konnte mit anderen Leuten aus Burgdorf, die noch offen waren oder die offen sind und die vorbereitet waren oder die noch bereit waren,

plattform zu Ehrenamtlichen und Einheimischen¹⁶ und zum anderen für die Anbahnung belastbarer Kontakte zu Arbeitgebern. Vereinzelt wurde auch die Unterstützung des BMGH bei der Vermittlung von Sachspenden und der Familienzusammenführung angesprochen. Die Befragten schätzen am BMG die persönliche Atmosphäre und dass sie verschiedene Unterstützungsangebote unter einem Dach erhalten. Immer wieder wird deutlich, dass es gerade die Verbindung von tätiger Hilfeleistung und persönlicher Beziehungen sind, die das Angebot des BMGH ausmachen. Nur ganz vereinzelt gab es in unserer Erhebung kritische Stimmen. Dabei handelte es sich zumeist um Kritik mit einem bestimmten Angebot oder um unklare Erwartungshaltungen.

In der Gesamtwürdigung der Interviews entsteht der Eindruck, dass im Burgdorfer Kontext verschiedene Unterstützungsangebote für Migrant*innen zur Verfügung stehen, die sich teilweise auch überlappen. Ob und inwieweit Kommunikationskanäle zwischen diesen Unterstützungsstrukturen vorhanden sind (etwa zwischen Sozialarbeiter*innen und dem BMGH), geht aus den Interviews leider nicht hervor. Eine enge Abstimmung, Zusammenar-

beit und Profilierung der verschiedenen Angebote wäre aber im Sinne eines effizienten Mitteleinsatzes erstrebenswert (siehe Ausblick). Dem BMGH kommt dabei eine *Mittlerposition* zu: Als Bildungsträger und Einrichtung der Flüchtlingshilfe leistet es einen Beitrag zur strukturellen Integration, als Begegnungszentrum fördert es Kontakt zwischen Neuankömmlingen und Einheimischen und leistet dadurch einen Beitrag zur sozialen Integration. Überdies erleichtern die teils engen persönlichen Beziehungen zu den Besucher*innen eine bedarfsgerechte Ausgestaltung bzw. Vermittlung weiterführender Unterstützungsangebote.

Was den *Zugang* zu Unterstützungsstrukturen angeht, beschreiben einige der Befragten den Übergang von zentraler und dezentraler Unterbringung als Herausforderung. Unter zentraler Unterbringung werden hier alle Formen von Sammelunterkünften verstanden, also die Erstaufnahmeeinrichtung ebenso wie kommunale Flüchtlingsunterkünfte. Nach Auskunft einiger Interviewpartner*innen zeichnen sich Erstaufnahmeeinrichtungen durch eine hohe Dichte von Unterstützungsangeboten aus und leisten gleichsam „doppelte Hilfe“, während man in dezentraler Unterbringung stärker auf sich allein gestellt ist.¹⁷ Daher kommt der Vermittlung

um andere Menschen kennen zu lernen, das war so das Thema gewesen. Leute wurden eingeladen, manche sind gekommen, manche auch nicht. Aber diejenigen, die da gekommen waren, die hatten dann immer diesen positiven Eindruck von uns bekommen. Die haben dann immer weiter erzählt: „Oh, wir haben die Afrikaner, die aus Elfenbeinküste oder aus Guinea oder so, oder manche auch aus Afghanistan, getroffen, die sind toll. Die haben Ziele, die haben keine Probleme. Das sind nur Menschen.“ Das wird immer so weitergeleitet, weitergeleitet, weißt du.

¹⁶ Dann gab es auch diese Donnerstagstreffen mit Anwohnern aus Burgdorf oder Bewohnern aus Burgdorf, das war jeden Donnerstagabend, wo man Kaffee trinken konnte mit anderen Leuten aus Burgdorf, die noch offen waren oder die offen sind und die vorbereitet waren oder die noch bereit waren,

um andere Menschen kennen zu lernen, das war so das Thema gewesen. Leute wurden eingeladen, manche sind gekommen, manche auch nicht. Aber diejenigen, die da gekommen waren, die hatten dann immer diesen positiven Eindruck von uns bekommen (SR_5).

¹⁷ Ja, es ist unterschiedlich in Göttingen, Friedland, diese 30, 40 Tage ist ein

Asylcamp. Und dort gibt es noch extra Hilfe. Dolmetscher und Sozialarbeiter und und und. Und

das dort ist ein Platz wo sie dir doppelt helfen, sag ich mal. Weil die Leute sind ganz neu, sie

müssen viele Informationen in wenigen Tagen bekommen und auch viele, viele Sachen in der

gleichen Zeit schaffen. Dort gibt es doppelte Hilfe. (JP3)

der bestehenden Unterstützungsstrukturen ein besonderer Stellenwert zu. Der Kontakt zum BMGH kommt laut unseren Interviewpartner*innen offenbar in erster Linie über Mund-zu-Mund-Propaganda zustande oder über eine proaktive Ansprache durch die haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen.

Individuelle Faktoren für Erfolg

Neben den o.g. Unterstützungsstrukturen haben viele unserer Interviewpartner*innen individuelle Faktoren benannt, die aus ihrer Sicht eine erfolgreiche Beheimatung in Deutschland erleichtert haben. Diese Faktoren lassen sich grob in die Kategorien „Persönlichkeitsmerkmale“, „Sekundärtugenden“ und „Resilienzstrategien“ einteilen.

Zu den *Persönlichkeitsmerkmalen*, die soziale und strukturelle Integration begünstigen, gehört aus Sicht der Befragten v.a. eine ausgeprägte *Eigeninitiative*. So berichtet eine Interviewpartnerin, die in einem Altenheim als Reinigungskraft tätig war, wie sie proaktiv die Heimleiterin angesprochen hat und daraufhin in den Bereich der Altenhilfe wechseln konnte.

Ein weiterer Interviewpartner war enttäuscht über die lebensferne Anlage seines Sprachkurses und entwickelte eine eigene Sprachlernstrategie, die auf persönliche Ansprache in Alltagssituationen setzt.¹⁸ Andere Befragte betonten Erfahrungen der *Selbstwirksamkeit* und verweisen auf ihre Fähigkeiten, ihr Leben selbst zu gestalten bzw. auf eine steile Lernkurve im Umgang mit der neuen und zunächst unvertrauten Umgebung.¹⁹ Angesichts der vielen neuen Herausforderungen mahnen einige Interviewpartner*innen auch zu *Geduld*, sowohl mit den eigenen Fortschritten als auch mit den Einheimischen, die manchmal verletzend seien, ohne es zu merken. Auch ein *extrovertiertes* und *heiteres* Temperament wird immer wieder als förderlich herausgestellt.

Im Unterschied zu diesen allgemeinen Persönlichkeitsmerkmalen sind *Sekundärtugenden* Eigenschaften, die direkt zur praktischen Bewältigung des Alltags dienen. In den Interviews werden wiederholt Eigenschaften wie Anpassungsbereitschaft, Durchhaltevermögen²⁰, Ehrgeiz, Flexibilität, Pünktlichkeit²¹, Strebsamkeit^{22,23} und Zielstrebigkeit²⁴ genannt. Vorbildliche Migrant*innen zeichnen sich demnach

¹⁸ Deswegen habe ich ein Konzept angewendet. Immer wenn ich unterwegs bin, in Kneipen oder auf der Straße oder im Supermarkt, dann sagte ich immer hallo und die Leute haben mir geantwortet. Dann hatte ich immer ein kleines Buch dabei, und wenn ich etwas nicht verstanden habe, dann fragte ich die Leute, ob sie die Wörter nicht in mein Buch schreiben könnten, damit ich weiß, wie das geschrieben wird. Das ist der Grund warum mich in Burgdorf so viele Leute kennen. Dann bin ich nach Hause gegangen und ich hatte einen Laptop, in dem ich mir dann die aufgeschriebenen Wörter übersetzt habe und mir überlegt, wie ich die zusammenfüge, damit das richtig ist. Und mit der Zeit habe ich so langsam Deutsch gelernt. (AR_4)

¹⁹ Draußen habe ich noch nie einen Deutschen angesprochen "Kannst du mir helfen? Kannst du mir sagen wo die S-Bahn ist?" Das frage ich auch nicht. Ich habe Internet im Handy, ich kann nachschauen, wie ich zur Adresse kommen kann. Ja, ich kann mir selber helfen. (MW_10)

²⁰ Man kriegt nicht so richtig Unterstützung, aber man muss kämpfen und dann kommt man ans Ziel (MW_5).

²¹ Ich hab alles richtig gemacht bis jetzt. Bis jetzt ist alles richtig. In Deutschland musst du pünktlich sein. Wenn du pünktlich bist, dann ist alles möglich. Wenn du nicht pünktlich bist, dann kriegst du Ärger (SR_03)

²² Jemand der kürzlich nach Deutschland gekommen ist? Der Schlüssel zum Erfolg ist, dass die Person immer strebsam ist. Immer auf der Suche nach Arbeit ist, lernen tut. (PD_3)

²³ Ja, ja aktiv. Das ist auch mein Charakter. Ich kann nicht immer zu Hause bleiben und warten. Ich muss immer fleißig sein. (MW_1)

²⁴ Wenn du irgendwas richtig gerne willst und unbedingt willst, dann schafft man das auch, glaube ich. (SR_7)

dadurch aus, dass sie viel und hart arbeiten, die Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft kritiklos akzeptieren, auch bei Rückschlägen nicht aufgeben und ein klares Ziel vor Augen haben. V.a. die Bereitschaft zu arbeiten wird dabei immer wieder hervorgehoben. Ein Familienvater mittleren Alters aus Syrien bemerkt dazu: „Arbeit bedeutet für mich Wert, ein Mann ohne Arbeit hat keinen Wert. Ich muss auch für meine Familie ein Vorbild sein“. Das Zitat verdeutlicht zum einen den Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und Selbstwertgefühl und verweist zum anderen auf Unterschiede der Geschlechterrollen (s.u.). Im Gegenzug finden sich vereinzelt polemische Positionierungen gegenüber Migrant*innen, die nicht arbeitswillig seien und von Sozialleistungen und Kindergeld lebten.

Neben den o.g. Charaktereigenschaften berichten die Befragten von verschiedenen *Resilienzstrategien* im Umgang mit den Herausforderungen von Flucht und Beheimatung. Unter Resilienz wird in der Psychologie die Fähigkeit verstanden, Krisen zu bewältigen und sie als Chance für die eigene Entwicklung zu nutzen. So berichteten einige unserer Interviewpartner*innen von persönlichen Leitsätzen, mit denen sie sich zum positiven Denken anhalten, etwa „mein Leben besteht aus Lernen“ oder „morgen wird es besser“. Eine weitere Strategie besteht darin, die eigene benachteiligte Lage als Herausforderung und Bewährungsprobe zu betrachten. In anderen Fällen fanden die Befragten Befriedigung und Bestätigung darin, Menschen in einer ähnlichen Lage zu helfen. Schließlich hatten einige Befragte eher das größere Bild vor Augen und verwiesen auf eine Perspektive der Hoffnung (für sich und die Welt) oder auf ihr Gottvertrauen als Stärkung im Umgang mit Krisen (vgl. dazu

auch den folgenden Abschnitt zur Religiosität).²⁵

So beeindruckend diese individuellen Ansätze im Umgang mit den Hürden und Krisen der Migrationssituation auch sind, dürfen sie doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Beheimatung von Geflüchteten auch und vor allem eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist. Im Zusammenspiel machen die Angaben der Befragten deutlich, wie sehr sie sich ein sozial erwünschtes Zerrbild des „vorbildlichen Flüchtlings“ zu eigen gemacht haben, der strebsam ist, aber keine überzogenen Forderungen stellt und sich möglichst unauffällig in die Aufnahmegesellschaft eingliedert. Ein solches Bild kann motivieren, allerdings auch zu Überforderung, Frustration und Apathie führen. Wie eingangs angesprochen, haben einige Geflüchtete enormes körperliches oder seelisches Leid erfahren. Sie benötigen keine überzogenen Erwartungshaltungen, sondern v.a. Geduld und positive Impulse.

Religion

Wie eingangs erwähnt, waren es überwiegend Muslim*innen (knapp 50 %) bzw. Yezid*innen (knapp 25 %), die an unserer Erhebung teilnahmen. Demgegenüber gehörte nur etwa 8 % der Befragten einer christlichen Tradition an und knapp jede/r Fünfte bezeichnete sich selbst als nicht religiös oder wollte sich zur Religionszugehörigkeit nicht äußern. Der vergleichsweise hohe Anteil von Yezid*innen mag damit zusammenhängen, dass die Region rund um Celle neben dem Oldenburger Land einen bedeutenden yezidischen Ansiedlungsschwerpunkt in Niedersachsen darstellt.

Derweil sagt die Religionszugehörigkeit selbst noch nicht viel über die *Bedeutung religiöser*

²⁵ Ja, Religion ist immer noch ein großer Teil in meinem Leben, weil ich Hoffnung haben muss, wegen der ganzen Sachen, die ich erlebt habe, und ohne

diese Hoffnung, ich glaube, ich hätte ich es nicht überlebt, sozusagen.

Bezüge im alltäglichen Leben der Befragten aus. Gerade bei den Muslim*innen fand sich eine große Bandbreite zwischen bloßen „Kulturmuslim*innen“, also Menschen, die islamisch erzogen worden sind, aber nicht oder nur zu Festtagen praktizierten, bis hin zu einigen wenigen hochreligiösen Personen, die stark auf die Einhaltung der Pflichtgebete und die religiöse Erziehung ihrer Kinder achteten. Der Regelfall für muslimische Männer war, dass sie versuchen, das Freitagsgebet in einer geeigneten Moschee zu verrichten und die Tagesgebete einhielten, soweit es ihnen die Arbeit und andere Verpflichtungen erlaubten. Muslimische Frauen praktizierten ihre Religion in erster Linie zuhause oder an Feiertagen im erweiterten Familien- und Bekanntenkreis. Diese Aufteilung findet sich auch bei anderen Muslim*innen in Deutschland und geht darauf zurück, dass das Freitagsgebet in der Moschee für Männer, nicht aber für Frauen, als religiöse Pflicht angesehen wird.²⁶ Allerdings erwähnen einige muslimische Frauen negative Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrem Kopftuch, z.B. im Kontext von Arbeit oder Ausbildung.²⁷

Im Unterschied dazu nehmen viele Yezid*innen und Christ*innen recht aktiv am religiösen Leben ihrer Gemeinschaft teil. Dies ist zumindest bei den Yezid*innen nicht verwunderlich, da sie in den Herkunftsländern nur eingeschränkt Religionsfreiheit genossen und häufig sogar religiöser Verfolgung ausgesetzt waren. Damit verbunden sind eine ausgeprägte Traditionsorientierung und der Wunsch, die eigene Identität zu bewahren. Ein Familienvater aus dem Irak fasst

diese Haltung wie folgt zusammen: „Unsere Eltern haben uns das damals auch schon gesagt. Dass wir unser Yezidentum weiterführen sollen, egal was komme. Dass wir niemals in den Bereich der Muslime übergehen“. Auch andere yezidische Interviewpartner*innen berichten von Erfahrungen der Benachteiligung als religiöse und ethnische Minderheit und wiederholten Forderungen, zum Islam überzutreten. Ein wichtiges Mittel zur Bewahrung der Tradition ist die Heirat innerhalb der yezidischen Community unter Beachtung des geltenden Kastengefüges.

Trotz der angespannten Lage in den Herkunftsregionen scheinen *importierte religiöse Konflikte* für die Befragten keine größere Rolle zu spielen. Zwar äußern sich die yezidischen Interviewpartner*innen vereinzelt kritisch gegenüber Muslim*innen oder dem Islam²⁸, insgesamt überwiegen aber tolerante (andere Religionen werden anerkannt) oder pluralistische Haltungen (auch in anderen Religionen liegt Wahrheit). Einige wenige Befragte weisen auf Spannungen innerhalb der muslimischen Community hin, etwa im Hinblick auf die religiöse Verfolgung der Ahmadiyya in Pakistan oder Konflikte zwischen sunnitischen und alawitischen Geflüchteten aus Syrien. Darüber hinaus positionieren sich einige der muslimischen Interviewpartner*innen sehr proaktiv gegenüber *islamophoben Haltungen*. „Ich bin zwar Muslim, aber nicht so streng“, so oder so ähnlich antworteten viele der Muslim*innen auf die

²⁶ IP: Wir Frauen beten zu Hause. Nur die Männer gehen freitags für eine Stunde beten. Das ist nur am Freitag, welcher der wichtige Tag ist. Aber die Frauen nicht. Auch nicht in Syrien. Ich habe auch meine Mutter nie gesehen, dass sie in eine Moschee geht, um zu beten. Man kann einfach zu Hause beten. (JB_4)

²⁷ Ja, und ein Patient hat mich schon mal gefragt "ist es so kalt, dass du so eine Mütze trägst?". Aber vorher, also bevor ich meine Ausbildung angefangen habe, hat die Frau von meinem Chef mir schon gesagt, das kann immer sein. Dann musst du normal bleiben. Es gibt solche, die immer was sagen, das ist auch normal. (MW_9)

²⁸ Sprechen Sie bitte nicht über die Muslime. Ich hasse die Muslime. (JP_7)

Frage nach ihrer Religionszugehörigkeit.²⁹ Andere verwehren sich gegen antimuslimischen Rassismus und setzen dabei entweder auf Überzeugungsarbeit³⁰ oder humorvolle Konfrontation³¹. Insgesamt betonen viele der Befragten, dass Religion für sie eine private und persönliche Angelegenheit sei, wobei diese Haltung bei jüngeren und muslimischen Interviewpartner*innen besonders ausgeprägt ist. In einigen Fällen tritt auch eine ausgeprägte spirituelle Orientierung zutage, die auf einer intensiven individuellen Gottesbeziehung und gleichzeitiger Zurückweisung religiöser Traditionen beruht.

Geschlechterrollen

Viele unserer Interviewpartner*innen verweisen auf *unterschiedliche Vorstellungen zu Geschlechterrollen* in Deutschland und ihren Herkunftsländern. Demnach ist in einigen Herkunftsländern (v.a. im Nahen und Mittleren Osten) eine klare Rollentrennung verbreitet: Männer verrichten Erwerbsarbeit und Besorgungen, während Frauen für Hausarbeit und Kindererziehung zuständig sind. Aus dieser

Aufteilung folgen zum Teil weitreichende Benachteiligungen von Frauen und Mädchen mit Blick auf ihre Bildungs- und sonstigen Verwirklichungschancen. Die Einebnung dieser Unterschiede in Deutschland wird von den allermeisten Befragten (beiderlei Geschlechts) ausdrücklich begrüßt. Besonders hervorgehoben werden dabei die Chancengleichheit im Arbeitsleben³² sowie der Aspekt der Freizeit. So merken mehrere Befragte an, dass Frauen in ihren Herkunftsländern keine „Freizeit“ (im Sinne von Zeit für sich) gehabt hätten. Zugleich wenden sich einige Interviewpartner*innen gegen das Vorurteil, dass „arabische“ Frauen in den Herkunftsländern rechtlos und unterdrückt gewesen seien³³

Auch wenn die große Mehrheit der Interviewpartner*innen den mit der Auswanderung verbundenen Freiheitsgewinn für Frauen prinzipiell begrüßt³⁴, sind die Geschlechterunterschiede in der Praxis dennoch stark ausgeprägt. So gestaltet sich die *strukturelle und soziale Integration* gerade für Mütter mit Kindern schwierig. Viele geben an, durch die Sorgear-

²⁹ Ich bin Moslem, aber nicht streng. Früher waren meine Nachbarn Juden und Katholiken und wir sind Moslems. Aber wir haben alle ganz normal zusammengewohnt, sind zusammen zur Arbeit gefahren, zusammen zur Schule gegangen, zusammen feiern gegangen. Aber zu Hause bin ich Moslem. Es ist für mich kein Problem, mit dir zu sprechen, weil ich mit dir nur als Person spreche. Es ist nicht meine Sache, zu welcher Religion du gehörst. Moslem, Katholik oder was auch immer. Scheißegal. (MW_1)

³⁰ Aber was ich nicht akzeptiere, dass jemand kommt und sagt, alle Muslime sind dumm. Alle Muslime sind Terroristen. DAS akzeptiere ich nicht! Und dagegen kämpfe ich! (JP 3)

³¹ Ich bin Moslem. Aber nicht wie die anderen Moslems immer mit Bomben. Aber manchmal unsere polnischen Kollegen sagen "Vorsicht, vorsicht", auf polnisch kann man sagen Uwaga. "Uwaga, er hat eine Bombe dabei." Und ich sage "Ja, habe ich, aber nur für dich, für die anderen Leute nicht." Und die Leute machen viel Spaß mit mir. (MW_5)

³² Aber in Deutschland kann man tun was man möchte. Auch eine Frau und auch ein Mann zusammen. Das finde ich sehr sehr toll. Ein Mann kann Feuerwehrmann werden und eine Frau kann auch Feuerwehrfrau werden. Meine Tochter hat gesagt (lacht), dass sie eine Feuerwehrfrau werden will. Das ist sehr toll. Alle sind das gleiche. (OP_11)

³³ Als ich nach Deutschland gekommen bin, hat mich mein Mann viel unterstützt und er hat mir Stärke gegeben. Jetzt bin ich nur stark und mein Mann macht alles von mir abhängig. Und ich finde, dass die deutschen Leute immer denken, dass die syrischen oder arabischen Leute keine Entwicklung kennen. Sie denken, dass die arabischen Leute und besonders die Frauen immer zu Hause bleiben. Aber wir sind nicht so. (SR_2)

³⁴ Auch für die Frauen ist es hier in Deutschland sehr gut. Sie können hier arbeiten. In meiner Heimat (flüstert) kann ich nicht arbeiten, aber hier schon. (normal weiter) Die Frauen hier sind so stark. (OP_1)

beit nicht oder nur eingeschränkt an Sprachkursen teilnehmen zu können.³⁵ Dadurch wird nicht nur die Teilnahme an weiterführenden Bildungsangeboten oder die Aufnahme einer Erwerbsarbeit erschwert, sondern auch die Kontaktaufnahme mit Einheimischen. Der soziale Umgang bleibt so auf die eigene Familie bzw. die eigene Community beschränkt. Abhilfe schaffen allerdings interkulturelle Frauengruppen, wie sie etwas das BMGH anbietet. Wenn ältere Frauen erwerbstätig sind, üben sie z.B. Hilfstätigkeiten in einer Großküche aus oder arbeiten als Reinigungskraft. Einige Befragten sehen in der Berufstätigkeit der Frau nicht so sehr eine Befreiung als ein notwendiges Übel, das den ökonomischen Zwängen der Flucht geschuldet ist.³⁶ Insgesamt anders stellt sich die Situation für jüngere bzw. kinderlose Frauen dar. Viele von ihnen nutzen die vorhandenen Bildungsangebote und nehmen eine qualifizierte Beschäftigung auf. Von ihren Familien werden sie dabei offenbar ermutigt. Leider geben die Interviews kaum Auskunft dazu, wie sich junge Frauen ihre Rolle in einer Partnerschaft bzw. nach der Familiengründung vorstellen.

Weitere Themen im Zusammenhang mit Geschlechterrollen sind Gewalt gegen Frauen in verschiedenen Herkunftsländern, etwa in Form von häuslicher Gewalt oder Genitalverstümmelung. Einzelne Befragte zeigen sich überrascht über die öffentliche Zuschaustellung von Zuneigung zwischen Männern und Frauen, da sie selbst zu einem distanzierten Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht erzogen

³⁵ Bei den Männern ist das nicht so ein Problem, die lernen dann schnell und gehen arbeiten, aber bei Frauen ist das Problem mit den Kindern, wir haben schon so viel im Kopf und das ist dann zu schnell. (DZ_2)

³⁶ Nee, hier müssen wir arbeiten, aber bei uns ist es nicht gut, wenn eine Frau arbeitet (DZ_7)

worden seien. Einige weisen darauf hin, dass in ihrem Herkunftsland die Ehefrau zur Familie des Mannes zieht und dort unter der Beobachtung der Schwiegereltern und eventueller Schwägerinnen steht. Auch in Deutschland scheinen die Schwiegereltern eine gewisse soziale Kontrolle auszuüben, der man aber entgegen kann, wenn man nicht in einem gemeinsamen Haushalt lebt.³⁷ Auch wenn Frauen durch traditionelle Geschlechterrollenbilder insgesamt stärker beeinträchtigt werden, haben auch Männer mit entsprechenden Erwartungen zu kämpfen. Ein 30-jähriger Mann aus Syrien veranschaulicht dies am Beispiel der Rasur: „Ich rasiere meinen Bart jeden Tag. Ich Syrien wurde sich darüber beschwert: ‚Warum rasierst du deinen Bart jeden Tag? Du bist ohne Bart wie eine Frau. Männer müssen besser einen Bart tragen.‘ Wegen dieser Aussage gab es dann für mich Probleme. Ich mag es nicht, wenn mir jemand vorschreibt, wie ich meine Haare oder meinen Bart zu schneiden habe. Das stört mich. Mein Haar ist kurz. Ich mag die kurzen Haare. Ich rasiere meinen Bart jeden Tag. Ich mag es nicht, wenn mir jemand bei privaten Sachen sagt, wie ich die machen soll.“

Fazit und Empfehlungen

Insgesamt legen unsere Interviews ein beeindruckendes Zeugnis davon ab, wie sich Geflüchtete in Deutschland trotz z.T. traumatischer Erfahrungen und verschiedener bürokratischer Hürden in Deutschland beheimaten. Statt einer Zusammenfassung möchte ich an dieser Stelle einige zentrale Beobachtungen

³⁷ IP: „Ich musste auch früher Kopftuch tragen, aber mein Mann hat mich nicht dazu gezwungen, nur meine Schwiegereltern möchte, dass ich das trage. Aber ich lebe hier, wie die anderen, ich mach einfach das, wozu ich Lust habe. Als ich hierherkam, trug ich nur Röcke, aber mittlerweile trage ich nur Hosen. Nur wenn meine Schwiegereltern kommen trage ich das Tuch und Röcke, aus Respekt gegenüber denen. (IvG_7)

herausgreifen und sie mit Handlungsempfehlungen für die kommunale Migrationssozialarbeit und Flüchtlingshilfe verbinden.

Mit Blick auf die *strukturelle Integration* fällt auf, dass viele Geflüchtete einer raschen Erwerbstätigkeit den Vorrang vor sprachlicher und beruflicher Qualifizierung einräumen. Diese Entscheidung, die von dem nachvollziehbaren Wunsch nach rascher Eigenständigkeit getrieben wird, ist folgenreich, da sie nicht nur mit schlechten Arbeitsbedingungen einhergeht (prekäre Beschäftigung, schlechte Bezahlung, ungünstige Arbeitszeiten), sondern auch zur Mobilitätsfalle wird, da den Betroffenen ein sozialer Aufstieg langfristig verwehrt bleibt. In der soziologischen Debatte ist dieser Effekt als „ethnische Unterschichtung“ bekannt. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, sind unterschiedliche *Maßnahmen* denkbar. Dazu gehören zum einen die proaktive Ansprache der Zielgruppe (v.a. junge Männer und Familienväter) mit geeigneten Aufklärungs- und Beratungsangeboten und zum anderen Programme, um die Opportunitätskosten (= Kosten durch den entgangenen Verdienst) der Weiterqualifizierung aufzufangen. Bei Ausbildungen im dualen System wäre es etwa denkbar, die Ausbildungsvergütung durch eine Art zusätzlichen zinslosen Ausbildungskredit aufzustocken.

Mit Blick auf die *soziale Integration* fällt auf, dass viele Befragte zwar strukturell durchaus integriert sind, aber kaum Kontakt zu Einheimischen haben. Die vorhandenen Beziehungen waren in unserer Erhebung häufig von einer asymmetrischen Rollenverteilung und einer gewissen Einseitigkeit geprägt. Als Gründe werden v.a. sprachliche Hürden genannt, aber auch eine generelle Reserviertheit der Deutschen. Natürliche Kontaktgelegenheiten ergeben sich v.a. in der Schule und am Arbeitsplatz, daraus erwachsen aber nur in wenigen Fällen intensivere interethnische Freundschaften. Es

ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass Migrant*innen -wie andere Menschen auch- natürlich ein berechtigtes Interesse haben können, unter sich zu bleiben. Allerdings wünschen sich viele unserer Interviewpartner*innen ausdrücklich mehr und gleichberechtigten Kontakt zu Einheimischen. Um diesem Missstand abzuwehren, bieten sich organisierte *Maßnahmen* der persönlichen Begegnung an. Diese sollten niedrigschwellig (an einem zentralen Ort ohne Zugangshürden) und thematisch bzw. interessegeleitet sein. Sie müssen zudem aktiv organisiert und beworben werden, vor allem auch in Richtung der Aufnahmegesellschaft. Dabei geht es weniger um Hilfe und Fürsorge als um ein Miteinander auf Augenhöhe: nicht Assimilation, sondern Integration in aller Vielfalt sollte das Ziel sein. Im Rahmen unserer Erhebung bot das BMGH eine ideale Plattform für solche Begegnungsformate, da es nicht nur gut zugänglich und allgemein bekannt war, sondern auch ganz unterschiedliche Angebote unter einem Dach versammelte.

Mit Blick auf *Hürden und Unterstützungsstrukturen* ist festzuhalten, dass die erfolgreiche Behausung von Geflüchteten in Deutschland eine Vielzahl struktureller und individueller Hürden zu bewältigen hat. Zu den individuellen Hürden gehören z.T. gravierende körperliche und seelische Verletzungen im Rahmen der Flucht oder aufgrund von Übergriffen in den Herkunftsländern. Strukturelle Hürden sind v.a. bürokratischer Natur. Hier zeigt sich, dass die jüngeren *Verschärfungen im Asyl- und Aufnahmebereich* ein gutes Ankommen teilweise drastisch erschweren. Das gilt v.a. für die Verschärfung des Familiennachzugs, aber auch für den unterschiedlichen Zugang zu frühen Integrationsangeboten je nach Bleibeperspektive. Zwar stehen in Niedersachsen und anderen Bundesländern Landessprachkurse auch für Geflüchtete ohne Bleibeperspektive zur Verfügung, allerdings wird der Zugang zu Integrationsange-

boten auf diese Weise zur Lotterie, je nachdem, welchem Bundesland man zugeteilt wird. Zugleich deutet unsere Erhebung darauf hin, dass es auf lokaler Ebene durchaus verschiedene Unterstützungsangebote gibt, die sich teilweise überlappen und ggf. noch stärker miteinander verzahnt werden könnten. Eine wichtige Frage betrifft dabei den *Zugang* von Migrant*innen zu den Unterstützungsstrukturen nach dem Übergang von zentraler (z.B. im Rahmen der Erstaufnahme) zu dezentraler Unterbringung. Hier scheint ein Bedarf an proaktiver und aufsuchender Migrationssozialarbeit bzw. nach klaren Anlaufstellen im Sozialraum zu bestehen.

Neben externen Unterstützungsstrukturen wurden in vielen Interviews auch *individuelle Faktoren* für ein erfolgreiches Ankommen genannt. Dazu gehören allgemeine Persönlichkeitsmerkmale wie Eigeninitiative und ein extrovertiertes Auftreten ebenso wie klassische Sekundärtugenden von „Anpassungsbereitschaft“ bis „Zielstrebigkeit“. Einige der Befragten haben Resilienzstrategien entwickelt, um mit Misserfolgserlebnissen umzugehen. Dazu gehören neben positiven Leitsätzen der Einsatz für andere Menschen sowie in Einzelfällen religiöse Haltungen wie Gottvertrauen. Diese individuellen Faktoren unterstreichen die Entschlossenheit vieler Interviewpartner*innen, aus ihrer widrigen Situation das Beste zu machen und in Deutschland eine Zukunft aufzubauen. Sie dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die erfolgreiche Beheimatung nicht nur eine Aufgabe der Geflüchteten, sondern auch der Aufnahmegesellschaft ist. Dementsprechend sollten alle Unterstützungsmaßnahmen die Selbstwirksamkeit der Beteiligten

fördern, dabei aber stets ihre Möglichkeiten im Blick haben. Zugleich sind Maßnahmen zu begrüßen, die Geflüchtete befähigen und ermutigen, sich auch politisch zu artikulieren und für ihre Belange einzutreten.

Eher zwischen den Zeilen ist deutlich geworden, dass sich mit der Beheimatung in Deutschland auch bestehende Beziehungsstrukturen in Familie und Partnerschaft verändern. Das gilt einerseits für die Beziehung zwischen den Geschlechtern: Die allermeisten Befragten begrüßten den Freiheitsgewinn für Frauen mit Blick auf eine selbstbestimmte Lebensweise und Erwerbsarbeit, dennoch waren v.a. Mütter in den Bereichen Spracherwerb und Arbeit deutlich benachteiligt. Diese Beobachtung deckt sich mit den Ergebnissen größerer quantitativer Studien zur Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten. Diese Spannung zwischen abstrakten Verwirklichungschancen und konkreter Lebenssituation könnte für einige Partnerschaften zur Belastung werden und sollte bei der sozialpädagogischen Begleitung mitbedacht werden. Einige Paare in unserem Sample federn diesen Konflikt offenbar dadurch ab, indem sie auf die Bildung und Karriere ihrer Kinder setzen. Zugleich verändert sich in vielen Fällen das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, etwa wenn die Kinder zu Expert*innen für das Leben in Deutschland werden und ihre Eltern in verschiedenen Lebenslagen unterstützen (müssen). Darin liegt einerseits eine Chance für selbstbestimmte Entwicklung, andererseits aber auch ein Überforderungspotential. Die Reibung zwischen tradierten patriarchalen Familienidealen auf der einen und der strukturellen Ermächtigung der Kinder birgt die Gefahr eines Generationenkonflikts.

Anhang: Dimensionen des Erfolgs

1. „Objektive Dimensionen“

- a. Strukturelle Integration
 - i. Bildungserfolge (z.B. Spracherwerb, Abschlüsse)
 - ii. Wege in Arbeit (auch Praktika, Vorbereitungsmaßnahmen)
 - iii. Schutzstatus
- b. Soziale Integration
 - i. Kontakt/Austausch mit Einheimischen
 - ii. Mitwirkung in Vereinen und Aktivitäten der Aufnahmegesellschaft
- c. Diaspora-Integration
 - i. Mitwirkung in Vereinen und Aktivitäten der Herkunftsgesellschaft
 - ii. Familienzusammenführung

2. Subjektive Dimensionen

- a. Eigene Wahrnehmung von „Erfolg“ und „Misserfolg“, gemeisterte Herausforderungen
- b. Wünsche und Verwirklichungschancen („capabilities“)
- c. Sicherheitsempfinden oder allgemeiner: Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit
- d. Sozialer Hintergrund und relative Deprivation (Migrationsgeschichte, ggf. Traumabewältigung)
- e. Erfahrende „Willkommenskultur“

3. Faktoren/Bedingungen von Erfolg/Misserfolg

- a. Unterstützungsstrukturen
- b. Unterstützungspersonen
- c. Bürokratische Hürden